

Wir feiern den Ersten Advent. »Advent«, so wissen wir alle, heißt »Ankunft«. Es ist die Ankunft Jesu Christi in dieser Welt, auf die wir uns in den nächsten vier Wochen vorbereiten wollen.

Der Advent gilt uns in erster Linie als Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten, als Weg zum Fest des ersten Kommens Christi in unsere Welt. Die Liturgie des heutigen Sonntags aber weist uns darauf hin, dass es noch eine weitere »Ankunft« gibt, die der Advent uns ins Bewusstsein rufen will: die Ankunft des Menschensohnes am Ende der Zeiten, die Wiederkunft des Herrn am Tag des Weltgerichts. Das heutige Evangelium erzählt uns davon in grellen, schrillen, aufwühlenden Tönen. Von einer kosmischen Katastrophe wird berichtet, von furchtbarer Angst der Menschen und von einem erhabenen Richter, der Einzug hält auf den Wolken des Himmels. Wachsam sollen darum die Gläubigen sein, bereit für das nahende Ende. Fragen wir uns ehrlich: Können wir mit diesem Text ohne Weiteres noch etwas anfangen? Wiederkunft Christi, Ende der Welt – kaum einer von uns erwartet so etwas als reale Möglichkeit in seinem eigenen Leben. Wir sagen uns: Was 2000 Jahre auf sich hat warten lassen, das bleibt gewiss auch die wenigen Jahrzehnte unseres Erdenlebens aus. Spekulationen über den Weltuntergang überlassen wir lieber gewissen Sekten, die sich damit regelmäßig lächerlich machen. Schlussendlich tangiert uns die biblische Vorhersage der zweiten Ankunft Christi so wenig wie eine naturwissenschaftliche Hypothese über das Verglühen der Sonne oder die Zerstörung der Erde in ein paar Milliarden Jahren: Sie scheint von unserem Leben hier und jetzt weit entfernt zu sein. Und damit besteht die Gefahr, dass die Botschaft des Ersten Advents an uns vorbeiläuft.

In Wirklichkeit ist das Evangelium des heutigen Sonntags keineswegs nur ein Blick in ferne Zukunft, der uns kalt lassen mag. Eine Brücke zu seinem tieferen Verständnis könnte uns ein Text des Philosophen Peter Wust (1884 – 1940) bauen, der von 1930 bis 1940 als Professor in Münster lehrte und zu seiner Zeit als einer der wichtigsten christlichen Denker unseres Landes galt. Der Text, von dem ich spreche, ist nicht irgendeine seiner vielen Veröffentlichungen, sondern das Abschiedswort an seine Studenten, verfasst in der Ad-

ventszeit 1939. Geschrieben hat es Peter Wust auf dem Sterbebett, bedrängt von den Schmerzen einer schweren Krebserkrankung, der er wenige Monate später erliegen sollte.

In diesem bewegenden Abschiedsbrief sagt der akademische Lehrer seinen Studenten ein Wort des Dankes, er spricht aber auch von der persönlichen Auseinandersetzung mit seinem Schicksal, das ihn zur Aufgabe seiner Vorlesungen gezwungen hat. Unter anderem lesen wir darin die folgenden Sätze:

»Noch lebe ich hier ganz im Advent, und vorab also müssen Sie, meine lieben Schüler und Schülerinnen, für mich um Kraft und Beharrlichkeit bitten. Denn ich bin ganz Opfer des Leidens, wie es der ewige Vater für mich bestimmt hat. Aber freilich, ich finde es manchmal besonders beglückend, dass meine eigene Adventszeit dieses Mal so schön mit der allgemeinen Adventszeit der Kirche zusammenfällt.«

Ist das nicht ein faszinierender Gedanke: Der Advent ist nicht nur eine Zeit im Kirchenjahr – es gibt auch für jeden von uns einen ganz persönlichen Advent unseres Lebens. Peter Wust lehrt uns sehen, dass der »Weltuntergang«, von dem das heutige Evangelium spricht, zuallererst der Untergang unserer je eigenen Welt sein wird – jener Welt, die für uns mit der Geburt begonnen hat und die mit dem Tod enden wird. Jedem Menschen macht Gott das Geschenk, eine ganze Welt aus seiner eigenen, einzigartigen Perspektive erleben zu dürfen. Darum gibt es so viele »Schöpfungstage« wie Tage, an denen ein Mensch geboren wird – und so viele »Weltuntergänge« wie menschliche Tode.

Damit bekommt der zunächst fern erscheinende apokalyptische Text des Evangeliums eine ganz neue, packende Aktualität. Jesus spricht von den Vorzeichen des Weltuntergangs – sind darin nicht auch jene Zeichen eingeschlossen, die ich täglich, mehr oder weniger deutlich, an mir selbst wahrnehmen kann? Ich begegne meiner Vergänglichkeit, wenn die ersten grauen Haare sichtbar werden, wenn mit jeder Falte das Älterwerden seine Spuren hinterlässt, wenn nach einer Krankheit die eigenen Kräfte nicht mehr dieselben sind wie zuvor. Und irgendwann wird mir vielleicht ein Arzt die Diagnose stellen: »Es tut mir leid. Ich kann nichts mehr für Sie tun. Sie werden bald sterben.«

Jeder von uns wird in diesem Moment vermutlich so reagieren, wie es uns das Evangelium beschreibt: Bestürzt und ratlos, weil der Horizont unseres Daseins sich verfinstert, weil wir bemerken, dass

sich die Elemente unseres Leibes gegeneinander aufrichten, weil der Himmel über uns einzustürzen droht. Vermutlich wird in diesem Augenblick ein jeder von Angst gepackt »in der Erwartung der Dinge, die über uns kommen« – Leid, Auflösung, Versinken in die Finsternis des Sterbens.

Wenn wir ehrlich zugeben, dass es mit unserer persönlichen Lebenswelt einmal so bestellt sein wird, dann gewinnt aber auch das Wort »Advent« einen ganz neuen Klang. Denn mitten hinein in die Angst vor dem drohenden Untergang spricht Christus, der Herr, zu uns das Wort: »Wenn all das beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe.« – »Adventlich zu leben« im Schatten der Vergänglichkeit hieße dann: die Hoffnung in sich zu tragen, dass uns gerade im Dunkel des Leidens und Sterbens das Antlitz Christi begegnen wird. »Adventlich zu leben« bestünde darin, den Mut nicht zu verlieren, sondern aufrecht und mit erhobenem Haupt auch in die schweren Stunden des eigenen Daseins einzutreten. Und ganz selbstverständlich wäre damit die Mahnung verbunden, die der Apostel in der Zweiten Lesung nochmals unterstrichen hat: wachsam zu sein, Signale der Vergänglichkeit nicht zu verdrängen und zu verleugnen, sondern wahrzunehmen; sich nicht zu flüchten in den Selbstbetrug von Rausch, Trunkenheit oder wie all die anderen Verdrängungsmechanismen heißen mögen, die der Mensch in reichlichem Maße erfindet und produziert. Denn der christliche Glaube ist nicht »Opium fürs Volk«, sondern im Gegenteil Ermutigung zu einer ganz und gar realistischen Sicht des Lebens. Er macht uns dazu fähig, indem er uns Halt in Gott gibt – dem einzig Ewigen, der allem Vergehen entzogen ist.

Wird es uns gelingen, dem Untergang unserer Welt einmal mit einer solchen adventlichen Nüchternheit ins Auge zu schauen? Keiner von uns darf es wohl wagen, diese Frage vorschnell zu bejahen. Dafür ist die Bewährung, in die wir gestellt sein werden, zu sehr »Ungewissheit und Wagnis«, um den Titel des bekanntesten Buches aus der Feder von Peter Wust zu zitieren. Sein Abschiedsbrief aber, den er mitten in der persönlichen Endzeit seines Lebens verfasst hat, erfüllt uns zugleich mit tiefer Hoffnung. Er schließt nicht mit einem Ruf der Klage, der Angst oder der Verzweiflung. Peter Wust setzt an das Ende der Zeilen an seine Studenten zwei kleine, »kindlich frohe«, ganz und gar adventliche Worte des Abschieds: »Auf Wiedersehen«.